

Buch des Monats September

Peter Schneider: Die Lieben meiner Mutter, Kiepenheuer & Witsch 2013, 304 Seiten, ISBN: 978-3462045147

Wenn man wie der Autor 72 Jahre alt ist und die Mutter mit acht Jahren verloren hat, dann ist die Zeitspanne, die man ohne sie gelebt hat, mittlerweile sehr lang geworden. Wie viele Erinnerungen werden es sein, die man selber an die Mutter hat und die nicht durchs Erzählen anderer, etwa der Geschwister oder des Vaters,



vermittelt sind? All die Jahre trägt man ein Bild mit sich herum und man weiß nicht, ob es die Mutter trifft oder nur einen kleinen Ausschnitt von ihr zeigt. Mir, deren Mutter noch lebt, fallen mit den Jahren immer mehr Eigenschaften auf, die ich von meiner Mutter habe, die jetzt hervorkommen und mir den Eindruck geben, dass ich immer mehr wie meine Mutter werde. Ärgerlich ist das und im Vergleich doch ein Segen, denn ich weiß, woher all die Macken und Sonderheiten kommen – und woher natürlich auch die schönen Seiten. Ich habe das Original noch vor mir, von dem ich in mancher Hinsicht ein Spiegel bin.

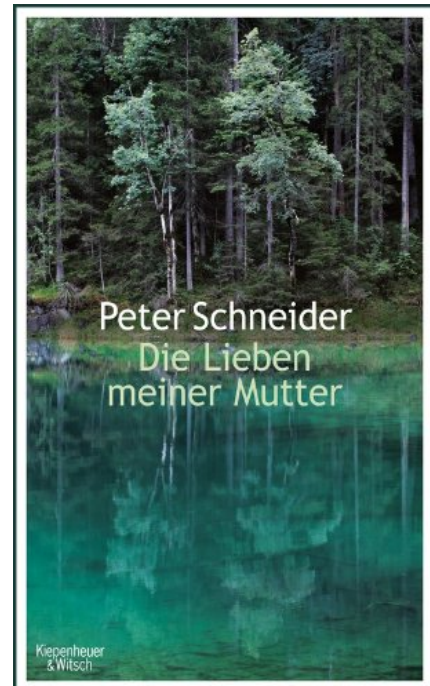
Aber hier liegt im Treibgut des Sohnes eine Schuhschachtel mit Briefen dieser viel zu früh verstorbenen Mutter, sie war nur 41 Jahre alt geworden. Briefe, die immer mitgereist, aber nie geöffnet worden waren, vielleicht aus Angst, einer anderen Mutter zu begegnen, vielleicht aus Scham, ihr Innerstes nach ihrem Tod nicht zu entblößen, sondern Geheimnis sein zu lassen. Wer bin ich und welches Erbe trage ich in mir? Finde ich eine Antwort auf die Fragen, um den nächsten Schritt zu kreieren, um ihn dann zu gehen? Solche Fragen stellen sich besonders in einem persönlichen Umbruch, wenn die Weichen sich verschoben haben und neu gestellt werden müssen. So auch beim Autor Peter Schneider, der sich für den Inhalt der Schuhschachtel neu interessiert, als er nach dreißigjährigem Familienleben nach dem Auszug der Kinder die gemeinsame Wohnung verlässt. Liegt eine Antwort auf diesen Bruch in der Schuhschachtel?

Die Entzifferung der Briefe ist mühsam, denn die Mutter schrieb in Sütterlin, doch mit Hilfe der Freundin Gisela Deus konnten die Briefe nach und nach über Monate und Jahre enträtselt werden, vor allem, weil sich Gisela Deus immer mehr in die Autorin

hineinversetzte und den Kosmos der Mutter von innen her zu verstehen suchte. Nur im Blick auf die in den Briefen sich enthüllende Liebe der Mutter zu Andreas, dem besten Freund ihres Mannes, waren sich die beiden uneins: Sie hielt diese Liebe für Projektion, doch Peter Schneider konnte diesem Urteil nicht zustimmen. Es war mehr als Projektion. Ja, es war Liebe, aber gleichzeitig über die Distanz des Todes hinweg folgender Satz: "Kein Mann auf der Welt, ruft er seiner Mutter zu, sollte solche Briefe bekommen, weil kein Mann auf der Welt einer solchen Hingabe gewachsen ist - er wird mit der ihr anvertrauten Macht nicht umzugehen wissen" (37).

In der Schuhschachtel sind Briefe der Mutter an ihren Mann Heinrich, an ihren Geliebten Andreas, Briefe, die diese an sie geschrieben haben, und weitere Briefe an Geliebte und von Geliebten. Briefe, die die Kompromisslosigkeit einer Frau enthüllen, die das Wissen um ihre Geliebten ihrem Mann zumutet. Briefe einer Frau, die von den "hohen Gesetzen" und der "Schicksalhaftigkeit der Liebe" überzeugt ist und sich ihr opfert bis zur letzten Konsequenz, bis zur Selbstaufgabe. Das ist das, was die Liebe so gefährlich macht, wie es der Regisseur Michael Haneke in einem Interview einmal gesagt hat, dass man seinen gesunden Egoismus aufgibt und sich damit der Gefahr aussetzt, sich selbst zu verlieren.

Aus diesen Teilen, den Briefen, den Gesprächen über die Briefe, der Erinnerung, weiteren Recherchen und der Phantasie ist ein Buch entstanden, in dem Peter Schneider wie bei einem Puzzle zusammen zu setzen versucht, fehlende Teile durch Vermutungen, Ahnungen und literarischen Geist ergänzt und alles in allem ein neues Bild seiner Mutter entstehen lässt. Es ergibt auch kein vollständiges, aber eines, das die ihm bisher verborgenen Seiten der Mutter in den Vordergrund rückt: einer Frau, die sich "einer verzehrenden, vielleicht unerfüllbaren Sehnsucht" hingibt; der, so vermutet Peter Schneider, dieses Gefühl immer wichtiger war als dessen Adressat (vgl. 257).



Was ist die Liebe? Übersteigt sie alles im menschlichen Leben oder muss ihr auch dort ein Platz zugewiesen werden, um lebbar zu sein? Spätestens hier kann es sinnvoll sein, die Religion zu befragen, wird sie doch zuweilen als ‚Meisterin der Liebe‘ verstanden, denn der, über den hinaus nichts größeres gedacht werden kann, *ist* Liebe. Folglich gibt es nichts Größeres als die Liebe, ja die Liebe ist unbegrenzt und ewig. Doch selten hat die Religion im Blick, dass die menschliche Liebe begrenzt sein muss, dass die unendliche Liebe dem Menschen selten bekommt, dass Liebe genau dann gefährlich wird, wenn die Hingabe ein Maß übersteigt und der Selbstverlust keinem der beiden dient, nicht dem Geliebten und nicht der Geliebten. Und doch scheint es eine verzehrende Sehnsucht in der Liebe zu geben, über das Endliche hinaus zu kommen, die Hingabe totaliter zu leben und sich in ihr aufzulösen, ohne zu vergehen. Ist das die Liebe, die nur Gott gehört? Aber, kann man Gott so lieben? Mit den beiden Seiten der Liebe muss sich auch die Religion beschäftigen. Die göttliche Liebe braucht vielleicht kein Maß, die menschliche schon. Sie müssen unterschieden werden und doch muss die Theologie ihre Gemeinsamkeit klären. Doch, auch das ist klar: Was sich Theologie und Pastoral nicht mehr leisten können, ist ein naives Geschwätz über die Liebe, spätestens nach einem Buch wie Peter Schneiders "Die Lieben meiner Mutter".

Christiane Bundschuh-Schramm